# Thorner Zeitung

Begründet anno 1760

## Ostdeutsche Zeitung und General-Anzeiger

Erscheint täglich. **Bezugspreis** vierteljährlich bei Abholung von der Geschäfts- oder den Ausgabestellen in Thorn, Mocker und Podgorz 1,80 M., durch Boten frei ins Haus gebracht 2,25 M., bei allen Postanst. 2 M., durch Briefträger 2,42 M.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: **Seglerstraße 11.** Telegr.-Adr.: Thorner Zeitung. — Fernsprecher: Nr. 46. Verantwortlicher Schriftleiter i. V.: Carl August Müller in Thorn. Druck und Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung G. m. b. H., Thorn

**Anzeigenpreis:** Die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf Reklamen die Petitzeile 30 Pf. Anzeigen-Annahme für die abends erscheinende Nummer bis spätestens 2 Uhr nachmittags in der Geschäftsstelle

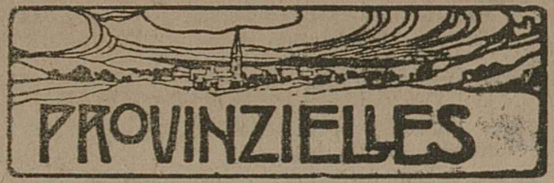
**Nr. 231.** **Sonntag, 1. Oktober** **Zweites Blatt.** **1905.**


## Danzig als Kriegshafen?

Das nun schon ein Menschenalter zählende Projekt, Danzig als Kriegshafen auszugestalten, der in den 1860er Jahren fast gleichzeitig vom Prinzen Adalbert und von dem Abgeordneten Harkort vorgeschlagen wurde, ist in der Zwischenzeit zwar öfter wieder aufgetaucht, aber über das Stadium wunschartiger Erörterung nicht hinausgekommen, wobei wohl auch die voraussichtlich immensen Kosten die Hauptrolle gespielt haben. Nunmehr soll das Projekt, wie wir bereits gestern meldeten, nochmals aufgenommen worden sein. Die „Allgem. Militär-Korresp.“ schreibt:

„Bekanntlich haben vor Jahren an maßgebender Stelle ernste Erwägungen stattgefunden, ob nicht Danzig zu einem erstklassigen Kriegshafen auszubauen sei. Damals ließ man das Projekt zwar fallen, setzte aber als Leitmotiv fest: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Und nun ist denn an maßgebender Stelle der Plan, Danzig zu einem Kriegshafen erster Klasse auszubauen, wieder aufgenommen worden, da sich die Notwendigkeit, hoch im Osten einen zuverlässigen Stützpunkt zu haben, nicht mehr abweisen läßt. Der Ausbau von Danzig wäre auf eine Reihe von Jahren zu verteilen. Die Küstenwerke sind zu verstärken, und zwar durch Panzerforts und schwere Geschütze. Die Hafeneinfahrt und der Hafen selbst aber müßten eine größere Tiefe erhalten. Klar liegt auch am Tage, daß Danzig als erstklassiger Kriegshafen nicht nur im höchsten Grade vorteilhaft für unsere Kriegsmarine sein wird, sondern auch die Handelsflotte wird davon großen Nutzen haben. Und daß dadurch dem Handel der Stadt Danzig aufgeholfen wird, ist ganz selbstverständlich. Der Ausbau eines Kriegshafens ist gewiß keine Kleinigkeit; allein Danzig ist der einzige Punkt, den Deutschland an der Ostsee für seine Flotte gebrauchen kann und gebrauchen muß. Nun ist es ja eine alte Geschichte, daß der Reichstag für den Osten der Monarchie keine besonderen Sympathien hat. Die Notwendigkeit einer solchen Forderung wird er aber gewiß einsehen, zumal auch Danzig den Rücken einer gegen Rußland operierenden Armee deckt. Schon Prinz Adalbert von Preußen, dem bekanntlich die deutsche Flotte so sehr viel zu verdanken hat, hat sich in einer Denkschrift geäußert: „In der Ostsee genügt Kiel nicht mehr. Die Flotte bedarf auch eines Kriegshafens erster Klasse im Baltischen Meere, weil dort ebensowohl, wie in der Nordsee, ihr Tummel- und Kampfplatz sein wird. Nachdem der Prinz die Gründe besprochen, die gegen Kiel sprechen, das sehr leicht zu blockieren ist, fährt er fort: „Aus diesen Gründen halten wir Kiel, welches als das untergeordnete Zwischenglied seinen Wert behält, nicht zum Kriegshafen geeignet, richten vielmehr unsere Blicke nach Danzig.“ Und Friedrich der Große hat geäußert: „Gebt mir Danzig, und ich baue eine Flotte.“ Weiter spricht für die Wichtigkeit Danzigs die Tatsache, daß Napoleon mit dem Plane umging, hier einen großen Kriegshafen anzulegen, und schon Peter der Große hat bedauert, daß ihm dieser Platz nicht gehörte, um seine Arsenale dahin zu verlegen. Fürwahr auch, betrachten wir die Skizze der Danziger Bucht, die so geräumig ist, daß sie imstande ist, eine große Flotte aufzunehmen, so müssen wir zu dem Schluß kommen, daß sie eine Flottenstation, eine Werftanlage und ein Handelshafen zugleich ist, wie wohl selten Ähnliches angetroffen wird“.

So weit die „A. M. Korresp.“ Die Zuverlässigkeit ihrer Angabe, daß neue ernste Erwägungen über das Danziger Kriegshafenprojekt jetzt „an maßgebender Stelle“ wieder aufgenommen seien, müssen wir dahingestellt sein lassen. In höheren Marinekreisen scheint bis vor kurzem die Absicht eines Wiedereingehens auf das Projekt für absehbare Zeit nicht bestanden zu haben, wenigstens darf man dies aus den Plänen für die Erweiterung der Kaiserlichen Werft und noch mehr aus der Antwort schließen, welche der Staatssekretär des Reichs-Marineamtes kürzlich auf die Anfrage des Danziger Magistrates wegen der Dücker-Verlegung durch den Hafenkanal (für die Kanalisation Neufahrwassers) erteilt hat. Um als Kriegshafen zu dienen, würde Danzig jedenfalls erst eine neue Hafeneinfahrt erhalten müssen, da der jetzige Hafenkanal kaum dem Handelsbedürfnis genügt.




**Konitz,** 29. September. Die Synagoge in Konitz ist mit elektrischem Licht versehen worden. Die Kosten der Anlage und Unterhaltung werden aus einem von Herrn Moritz Tuchler-Dresden der Synagogengemeinde seiner Vaterstadt gestifteten Legat bestritten.

**Neustettin,** 29. September. Von einer Feuersbrunst wurde vorgestern nachmittag die Bergstraße betroffen. Zwischen 4 und 5 Uhr entstand das Feuer in dem Hause des Rentiers Graul, in welchem schon wiederholt Brandherde beizeiten unterdrückt werden konnten. Diesmal war bald das ganze obere Geschoß von Flammen ergriffen, die auch das Kanzlist Adamsche Haus entzündeten und beide Grundstücke zerstörten. Die benachbarten Grundstücke der Witwe Schuhkraft und des Ackerbürgers Barz sind durch Feuer sehr beschädigt.

**Bartenstein,** 27. September. Der bisherige Bürgermeister von Marklissa, Knappe, ist mit 18 von 24 Stimmen zum Bürgermeister von Bartenstein gewählt worden.




Thorn, 30. September.

### Wochenrundschau.

Eine stille Woche für Thorn! Vorbei sind die Konzerte in unsern Restaurationsgärten, verschwunden von den Straßen die duftigen Sommertoiletten der Damen. Nur draußen der Wald putzt sich mit bunten Farben, mit Gelb, Braun und Rot, wie eine alternde Frau, die ihre entschwundene Jugend durch lebhaften farbigen Aufputz zu verdecken sucht. Im Tivoli fand bereits am vergangenen Sonntag das erste Konzert im Saale statt. Der erste Vorbote der kommenden Wintersaison. Heute wird nun auch das Stadttheater aus dem Sommerschlaf erwachen und seine Pforten dem kunstliebenden Publikum öffnen. Im stillen wurde allerdings schon seit längerer Zeit im Stadttheater gearbeitet. Eine Probe folgte auf die andere, und Regisseur und Inspizient liefen mit hochroten Köpfen umher. Jeder tat sein bestes um zum Gelingen des Ganzen beizutragen und sich selbst gleich bei der ersten Vorstellung den Beifall des Publikums zu sichern. Hoffen wir guten Erfolg!

Nicht alle unserer Hausfrauen werden die Theatersaison gleich von ihrem Beginn an auskosten können. Vor ihrer Tür stehen die mächtigen Möbelwagen. Arbeitsleute schleppen Stühle, Tische und Schränke und alle die tausend Sachen, die zu einem Haushalt gehören, aus dem Hause. Der Umzug ist in vollem Gange. Umzug! Welche Unsumme von Ärger, Arbeit und Unbequemlichkeiten liegt in diesem Wort. Meistens ist es die arme Familienmutter, die alle Lasten des Wohnungswechsels auf ihre schwachen Schultern nehmen muß. Der Herr des Hauses zieht es oft vor, dem Wirrwarr des Umzuges durch die Flucht in sein Stammlokal zu entgehen. Und so steht denn die bedauerswerte Hausfrau und muß zusehen, wie rohe Hände mit den sorgsam gehüteten Prunkstücken der Einrichtung umgehen. Eine prächtige Vase ist schon zerschlagen, der Mozartbüste, die früher den Ehrenplatz über dem Klavier einnahm, fehlt die Nase. Da, schon wieder ein lauter Krach! Diesmal ist es eine ganze Kiste mit teurem Porzellan, die den Trägern entfallen ist. Und so geht es fort. Mit der Ankunft in der neuen Wohnung hebt der Ärger von neuem an. Man hatte so sorgsam den Platz für jedes einzelne Möbelstück ausgesucht, jetzt stellt sich heraus, daß die Gardinenstangen zu kurz, ein Bett für den ihm zugedachteten Platz zu lang ist. Da setzt auch noch ein Regenschauer ein, während die schöne Plüschgarnitur, der Stolz der Hausfrau, gerade abgeladen wird. In fliegender Hast werden nun alle Sachen planlos in die neue Wohnung geschafft. Überall stehen Kisten und Kasten im Wege. Schließlich beschränkt man sich darauf, die Schlafzimmer notdürftig herzurichten, um wenigstens für die Nacht geborgen zu sein. Tagelang dauert es dann noch, bis die Neueinrichtung völlig fertiggestellt ist. Ist man endlich aus dem Umstellen und Umhängen heraus, so gelobt man sich jedesmal: „Nun wird aber sobald nicht wieder umgezogen.“ Aber, wer weiß. . . . .

Ein Gutes hat uns der scheidende Monat noch ganz zum Schluß gebracht: das Erlöschen der Choleragefahr. Eine eigentliche Choleragefahr hat ja überhaupt nie bestanden. Die vereinzelten Erkrankungsfälle unter choleraverdächtigen Erscheinungen, die hier und da vorkamen, stellten sich zum großen Teil als harmlose Verdauungsstörungen heraus. Um so

## Berliner Stimmungsbilder.

Von Paul Lindenberg.

(Nachdruck verboten.)

**In Ober-Schönweide. — Die A. E. G. — Ausstand? — Was man hofft und befürchtet. — Am Urbanhafen. — Der erste Cholerafall. — Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. — Minister Witte in Berlin — Unter den Linden. — Ein überraschender Plan. — Die Umwandlung des Straßenverkehrs. — Zwei Premieren.**

Draußen in Ober-Schönweide! Nicht gar so lang ist's her, da kannte man den Ort überhaupt nicht, ein paar Häuschen und ein paar Restaurants, wie man sie überall längs der Oberspree findet, alltags ruhig und Sonn- wie Feiertags von fröhlichstem, lärmendstem Leben erfüllt. Und heute, in weniger wie einem Jahrzehnt, eine Art Stadt mit mehr denn 12 000 Einwohnern, emporgeschossen zwischen Wasser und Wald. Das hat die Industrie gemacht, die allmächtige, die, wenn es nur irgend möglich ist, aus Berlin herauszieht, um sich vor den Toren der Riesenstadt ihre modernen Zwingburgen zu errichten. Hier, in Ober-Schönweide, ist die Herrscherin die A. E. G. Für Berlin und wohl auch weiter hinaus genügen diese drei Buchstaben, um die gewaltige Größe und den tiefgehenden, über Alpen und Weltmeere reichenden Einfluß der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft anzudeuten: 86 Millionen Mark Aktienkapital und 33,000 Arbeiter, das ist schon was, selbst in unserer Zeit, die an vielstellige Ziffern gewöhnt ist. Und diese 33 000 Arbeiter feiern vielleicht schon am Montag und bald danach wohl die doppelte Zahl, wenn Ober-Schönweide nicht nachgiebt. Dort bei den Kabelwerken der A. E. G. — und gleichzeitig auch bei den Wernerwerken (Siemens & Halke) in Westend — forderten einige hundert Lagerarbeiter und Schraubendreher einen höheren Lohn, die Firmen bewilligten einen bestimmten Teil der erbetenen Lohnerhöhung, worauf die Arbeiter nicht eingingen und die Arbeit niederlegten. Die Antwort der A. E. G. war, daß sie ihre 10 000 Arbeiter der Werke in Ober-Schönweide entließ, da durch den Ausstand der erwähnten Gruppen ein Weiterarbeiten unmöglich sei, und daß sie aus demselben Grunde — weil die verschiedenen Werke in enger technischer Verbindung stehen und ein Betrieb von dem anderen abhängig ist — am Sonnabend ihre sämtlichen Fabriken schließen müsse, falls nicht bis dahin eine Einigung auf der von ihr vorgeschlagenen Grundlage erzielt worden sei. Tritt das ein, so dürfen zahllose andere industrielle Betriebe in Mitleidenschaft gezogen werden, und es kann ein Generalstreik sämtlicher Metallarbeiter die Folge sein. Das bedeutet aber sehr ernste wirtschaftliche Störungen für Berlin, wennschon sich nicht die Erwartung des „Vorwärts“ erfüllen wird: langsam sterben die Rauchwolken auf den turmhohen Essen der elektrischen Zentralen dahin, die Straßenbahnwagen, kraftlose, hülflose Ungetüme, werden mitten auf der Straße ihre Fahrt einstellen, Maschinen und Fahrstühle müssen stilliegen und das Licht wird erlöschen!“ — Nein, Bange machen gilt nicht! — —

Das sonnigste und goldigste Herbstlicht lachte am Mittwoch vormittag über Ober-Schöneweide. Nicht nur in dieser heiteren Beleuchtung macht der Ort einen guten Eindruck Alles ist neu und vieles nett in ihm. Diese Häuser sind durchweg dreistöckig, die meisten mit blumengeschmückten Balkons versehen, die Straßen breit und sauber, fast sämtlich mit Ausblick auf den nahen, dunklen Forst, in dessen Nachbarschaft kleinere Häuschen liegen mit hübschen Vorgärten, in denen Georginen, Astern, Sonnenblumen ihre bunte Pracht entfalten. Überall ist eine rege Bautätigkeit zu bemerken, man sieht, es geht hier mit Siebenmeilenstiefeln vorwärts. Auch bei den 42 Morgen bedeckenden Werken der A. E. G., denn umfangreiche neue Arbeitsstätten sind dort im Entstehen begriffen. Wuchtig wirken diese in gelben Verblendsteinen aufgeführten hohen, langen Gebäude, deren zahllose große Fenster die Fronten breit unterbrechen und deren gelbe, schlanke Schornsteine sich kühn emporrecken zu schwindelnder Höhe. Nur zwei von ihnen stoßen Rauchwolken aus, mit ihrem dunklen Qualm vermischt sich ein leichter, heller, der von einem mittleren Bau aufsteigt — und nun erst sehen wir, daß der gesamte Dachstuhl desselben zerstört ist und die Eisensparren sich kreuz und quer durcheinander ranken; in der letzten Nacht war in den dortigen Lagerräumen Feuer ausgebrochen und hatte sich rasch verbreitet. Aber nun ist sein Herd erschöpft und blos aus Vorsicht sind noch mehrere Spritzen zurückgeblieben; die Feuerwehrleute plaudern mit den grünberockten Gendarmen, die sich aus anderer Vorsicht hier hinter dem mit wildem Wein bespannten Eisengitter aufhalten. Sonst ist alles still und verlassen in- und außerhalb der Werkstätten und Hallen, auf Höfen und Gängen, nirgends eine menschliche Seele zu sehen, auch nicht auf den Lagerstätten an der Spree, wo wahre Kohlengebirge aufgetürmt sind, und wo die gewaltigen schwarzen Krahne vergeblich ihre eisernen Fangarme über den Wasserspiegel ausstrecken, um vielzentnerschwere Lasten spielend auf die Schienen zu heben, die hoch über dem Erdboden auf schmalen Trägern zu den einzelnen Baulichkeiten führen.

Seltsam, wie die gewohnte Arbeitsstätte doch Jene anzieht, welche in ihr bisher so emsig gewirkt und geschafft. Auf der dem Haupteingang gegenübergelegenen Straßenseite stehen die Arbeiter in Scharen, sie unterhalten sich von dem Brand, dem Ausstand, den bisherigen und zukünftigen Versammlungen, hier liest einer seinen Gefährten den „Vorwärts“ vor, dort berichtet ein anderer von den letzten Beschlüssen der Arbeiter-Kommissionen, nirgends eine Spur von Erregung, Ungeduld, Unzufriedenheit. Auch nicht bei den vielen einzelnen Gruppen in den anderen Straßen und in den zahlreichen kleinen Restaurants, die dichtgefüllt sind, ebensowenig bei den Frauen, von denen man auffallend wenige trifft. Natürlich kommt an manchen Stellen der Berliner Humor zu seinem Recht. „Jestern bin ick erst um zehne aufjestanden, man wird faul wie die Sünde, aber et stärkt die Jlieder!“ — „Hast recht, Fritze, det Leben is ja so janz schön, blos müßte man zehn Märker täglich kriejen!“ — „Ja, und denn jleich noch'n Futtertrog umjehängt.“ — Bei einer andern Schar: „Wat machst'n heute, Justav?“ — „Als wie icke? Ick werd' Karnickel dressieren, meine Wirtin hat frische bekommen. Und denn tret ick später mit die Tiere im Zirkus uf!“ — „Als dusseliger August?“ — „Nee, Emil, dazu paßt Du besser. Und ick werd' Dir noch 'nen juten Rat jeben: eh Du vor Hunger uf'm letzten Loch pfeifst, verkoof' Dir als Affe an den Zoologischen, die nehmen Dir jleich!“ — Da klopft dem einen der beiden Freunde ein graubärtiger Werkführer auf die Schulter: „Kinder, jetzt könnt Ihr ja noch Witze machen, ich fürchte es wird Euch bald vergehen!“

Ein anderes Bild, dieses innerhalb der Berliner Grenzen, im Süden der Stadt. Am Urbanhafen ists dort, wo vor wenigen

bedauerlicher war es, daß die auswärtige Presse die einzelnen Erkrankungen zu Sensationsnachrichten von einer Choleraseuche aufbauschte. Wie schwer unsere Handelsbeziehungen unter diesen falschen Gerüchten gelitten haben, wurde an dieser Stelle des öfteren erwähnt. Nunmehr ist die Tatsache zu konstatieren, daß Neuerkrankungen, wenigstens in unserer Gegend, wie wir bereits gestern melden konnten, nicht zu verzeichnen waren. Angesichts dieses Umstandes wird sich nun wohl auch das westliche Deutschland entschließen müssen, seine Furcht vor Herkommnissen aus unserer Gegend aufzugeben. Dafür wollen wir dem scheidenden September dankbar sein und ihm verzeihen, daß er so sparsam mit schönen Tagen war.

— **Königlich preußische Klassenlotterie.** Die Einlösung der Lose vierter Klasse der 213. Königlich preußischen Klassenlotterie muß planmäßig bis längstens 6. Oktober, abends 8 Uhr, erfolgen.

## Die Schweinenot und der Kleingrundbesitz.

Trotz der Prophezeihung des Landwirtschaftsminister v. Podbielski, daß das Ende der Fleischnot in spätestens vier Wochen eintreten würde, ist die Fleischnot nach Ablauf dieser Frist noch größer geworden. Allmählich fangen auch umsichtige Landwirte an, einzusehen, daß ein Schweinemangel besteht. Dem „Niederbarminer Kreisblatt schreibt ein Landwirt folgendes:

Eine hauptsächliche Ursache des Rückganges der Viehzucht ist zunächst die Erschwerung des Handels mit Magervieh. Früher sah man auf den Landstraßen ganze Herden von mageren, sogenannten Faselschweinen, die nicht allein die Besitzer, sondern auch die Tagelöhner und andere kleine Landleute billig zur Mästung kauften. Da hieß es dann, durch die Treiberschweine würden die Seuchen verschleppt; das Viehtreiben wurde verboten, und die Tiere durften nur mittels Fuhrwerks befördert werden. Da ein Wagen nur Platz für acht bis zehn Stück hat, so verringerte sich das Angebot, und die Preise stiegen bedeutend, schon infolge der höheren Kosten des Transports. Viele Händler haben deshalb auch ihr Geschäft eingestellt. Eine zweite wichtige Ursache des Rückganges der Viehzucht ist die Erschwerung der Anzucht in sehr vielen Ortschaften. So hatten die kleineren Besitzer in früheren Jahren fast allenthalben Weidegerechtsame in den königlichen und Gutsforsten, wonach ihnen erlaubt war, eine gewisse Zahl von Rindern, Schafen und Schweinen darin weiden zu lassen, und die Jungviehzucht bildete eine der einträglichsten Erwerbsquellen der Landleute. Diese Gerechtsame sind fast überall, meist gegen ganz geringe Entschädigung, abgelöst worden, und da der Bauer andere Weideplätze in der Regel nicht besitzt, ist die Viehzucht vielfach eingestellt worden. Da die Schweine beim Weiden in den Forsten viel schädliches Ungeziefer vertilgen, so sollte man die Waldungen dafür den Baueren und kleinen ländlichen Besitzern wieder freigeben, dann würde die Schweinezucht wieder stärker betrieben werden.

Auf eine Umfrage, welche die „Allgemeine Fleischerztg." wegen der Viehnot und Fleischteuerung an sämtliche 860 Schlachthofdirektionen im Deutschen Reich gerichtet hat, äußert sich die Vieh- und Schlachthofdirektion in Berlin folgendermaßen:

Bei dem Notstand handelt es sich weniger um die Stückzahl des eingebrachten Viehs, insbesondere der Schweine; vielmehr ist dem auffallend bedeutenden Mindergewicht der Schlachttiere die Hauptschuld an dem Mangel an Fleisch beizumessen. Wenn zum Beispiel, wie in neuerer Zeit, jedes Schwein im Durchschnitt 6 Kilogramm weniger gewogen hat als in der gleichen Zeit im Jahre 1904, so bedeutet das für Berlin im Laufe einer Woche bei einem Auftrieb von durchschnittlich 21 000 Schweinen einen Ausfall von zirka 2500 Zentnern Schweinefleisch allein. Ganz ähnlich liegt es bei anderen Tiergattungen, Rindern, Kälbern und Schafen. Gut gemästete, sogen. kernige Tiere fehlen, Qualität und Schlachtgewicht sind zurückgegangen. Die sogenannte Stallmast fehlt bei jeder Gattung Schlachttiere. Die Schlächter sind genötigt, schon für schlecht genährte Tiere, bevor dieselben vergriffen werden, die geforderten Preise zu zahlen. Daher die allmähliche Preissteigerung und die augenblickliche Fleischteuerung. Letztere bedingt in den weniger bemittelten und ärmeren Volksklassen den verminderten Fleischkonsum. Von den Schweineengrosschlächtern mußten infolgedessen sieben, von den Kälber und Hammelengrosschlächtern zwei ihre Betriebe einstellen. Der ungewöhnliche Mangel an Kälbern findet seine Erklärung in der Vervollständigung der Stückzahl der Rinder der Viehzüchter, welche im Vorjahre durch die Futternot vermindert worden war. Dieselben Umstände haben auch einen Mangel an gut gemästeten Schweinen herbeigeführt. Die hohen Viehpreise verursachen die Beschickung der Märkte mit unreifer und ungemästeter Ware.

## Aus aller Welt

* **Ein neues Kohlengebiet.** Kohlenfunde hat man auf den Feldmarken Klinke und Lindstedt bei Stendal gemacht. In beiden Fällen handelt es sich anscheinend um ein bedeutendes Braunkohlenlager. Welche Bedeutung den Kohlenfunden beigelegt wird, erhellt daraus, daß um die beiden Fundstellen herum acht Bohrtürme errichtet worden sind, welche gleichfalls nach Braunkohle bohren.

* **Säufer-Album.** Eine illustrierte Trinker-Liste wollen die Gastwirtsvereine mehrerer Vororte Berlins angelegt wissen. Sie haben den Beschluß gefaßt, bei den zuständigen Behörden dahin vorstellig zu werden, den Trinker-Listen Photographieen beizugeben, um den Gastwirten unangenehme Verwechselungen, Übertretungen der polizeilichen Bestimmungen und Scherereien zu ersparen.

* **Großfeuer.** In Neustadt bei Koburg ist in vergangener Nacht die bedeutende Holzwollefabrik der Gebrüder Thönnissen niedergebrannt. Das Feuer vernichtete sämtliche Holzvorräte.

## Zeitgemässe Betrachtungen

(Nachdruck verboten.)

**„Es zieht!"**

Es zieht! Wenn Obst und Traube reift — zieht man der Winterzeit entgegen — wohin der Blick betrachtend schweift, — ein Ziehen rings, ein Fortbewegen! — Der Waidmann zieht in's Jagdgebiet — der Herbst zieht wieder durch die Lande — dieweil die Schwalbe heimwärts zieht — zu einem schönen sonnigen Strande! — — Zur Heimat zieht der Reservist — mit neuem Mut und neuem Hoffen — zum Stammtisch zieht, wer durstig ist — es zieht, wenn Tür und Fenster offen! — Am Ziehtag zieht der Mieter aus — und singt trotz allem Unbehagen: — So leb denn wohl du altes Haus! — nun zieht das Pferd den Möbelwagen! — — Der Mensch zieht wärmere Kleider an — zum Überzieher greift man wieder — und trotzdem ruft manch guter Mann: — Mir zieht es jetzt durch alle Glieder! — Im Bein und Zahn und hin und her — und hinterm Ohr die span'sche Fliege, — wenn die nicht zieht zieht gar nichts mehr — so zieht es wirklich zur Genüge! — — Ein gutes Los zieht konsequent — wen Frau Fortuna vorgezogen — den guten Zug liebt der Student — „Ich ziehe mit" ruft er verwogen! — Der Eine zieht dahin mit Glück — doch wer vom Glück nicht auserlesen, — und nicht mehr kann, zieht sich zurück — dann ist er doch noch klug gewesen! — — Es zieht in dieses Herbstes Tagen — leis durch den Sinn manch Stimmungslied — wenn irgend wo sich Zweie schlagen — der Eine meist den Kürzern zieht — es zieht der kriegerische Russe — nun heimatwärts im Dauerlauf, — denn fern vom Krieg ist gut vorm Schusse, — drum zieht man andre Saiten auf! — — Das liegt so in der Jahreszeit — daß „Zug um Zug" sie überrasche! — Kein wackrer Vater tut ihr leid — Sie zieht das Geld ihm aus der Tasche — und zeigt er sich auch sonst sehr zäh — der Mode muß man Rechnung tragen — er zieht am End sein Portemonnaie, — kann es die Ziehung noch vertragen! — — Es zieht! Und ob man auch mit Fleiß — dagegen kämpft, schwer wird man Sieger — in Afrika zieht Schwarz auf Weiß — noch zieht ins Feld der deutsche Krieger — Noch hat die Welt viel Sturm und Graus — es zieht! die Menschheit hastet weiter — und Einer zieht den Andern aus — im großen Daseinskampf! —

Ernst Heiter.

## Handelsteil

### Amtliche Notierungen der Danziger Börse vom 29. September.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Ölsaaten werden außer dem notierten Preise 2 Mk. per Tonne sogenannte Faktorei-Provision usanzemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

**Weizen** per Tonne von 1000 Kilogramm.
inländisch hochbunt und weiß 753—761 Gr. 166—167 Mk. bezahlt.
inländisch bunt 697—753 Gr. 150—162 Mk. bez.
inländisch rot 697—761 Gr. 149—160 Mk. bez.
transito hochbunt und weiß 756 Gr. 131 Mk. bez.

**Roggen** per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht inländisch grobkörnig 714—738 Gr. 143 Mk. bez.

**Gerste** per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch große 668—680 Gr. 139— Mk. bez.

**Hafer:** inländischer 131½—140 Mk. bez.
transito 98 Mk. bez.

**Kleie** per 100 Kilogramm. Weizen- 8,70 Mk. bez.

---

**Bromberg,** 29. September. Weizen 150—164 Mk., bezogener und brandbesetzter unter Notiz. — Roggen, frischer, gut gesund, auswuchsfrei 140 Mk., mit Auswuchs 110—135 Mk., nach Qualität. — Gerste zu Müllerzwecken 120—135 Mk., — Hafer frischer 120—135 Mk.

**Magdeburg,** 29. September. (Zuckerbericht.) Kornzucker 88 Grad ohne Sack 8,40—8,55. Nachprodukte, 75 Grad ohne Sack 6,60—6,90. Stimmung Ruhiger. Brodraffinade 1 ohne Faß 19,00——,—. Kristallzucker 1 mit Sack —,———,—. Gem. Raffinade mit Sack 18,75——,—. Gem. Melis mit Sack 18,25——,—. Stimmung: Ruhig. Rohzucker 1. Produktion Transit frei an Bord Hamburg per September 17,00 Gd., 17,45 Br., per Oktober 17,50 Gd., 17,60 Br., per November 17,50 Gd., 17,60 Br., per Dezember 17,60 Gd., 17,70 Br., per Januar-März 17,80 Gd., 17,90 Br. Stimmung: Matt.

**Köln,** 29. September. Rüböl loko 50,50, per Oktober 51,00. — Regnerisch.

**Hamburg,** 29. September, abends 6 Uhr. Kaffee good average Santos per September — Gd., per Dezember 39½ Gd., per März 40¼ Gd., per Mai 46½ Gd. Stetig.

**Hamburg,** 29. September, abends 3 Uhr. Zuckermarkt. Rüben-Rohzucker 1. Produkt Basis 88 Proz. Rendement neue Usance, frei an Bord Hamburg per 100 Kilo per September 17,35, per Oktober 17,55, per Dezember 17,60, per März 18,00, per Mai 18,25, per August 18,65. Ruhig.

### Holzverkehr auf der Weichsel.

Bei Schillno passierten die Grenze: von Lifschitz per Rathaus, 5 Traften: 3019 kieferne Rundhölzer, 775 tannene Rundhölzer; von L. Lipschütz per Wahlmann, 3 Traften: 1770 kieferne Ruudhölzer, 133 tannene Rundhölzer; von Schwiff per Wahlmann, 2 Traften: 1218 kieferne Rundhölzer, 30 tannene Rundhölzer.



---

Tagen der erste Cholerafall entdeckt wurde — der von der unheimlichen Krankheit befallene Schiffer ist seitdem gestorben, seine Frau und Kinder waren erkrankt in den Baracken. Die Cholera inmitten eines der bevölkertsten Stadtteile . . . und dennoch keinerlei Furcht und Sorge, keinerlei Beunruhigung und Erregung, so groß ist das Zutrauen zu den auf das vorsichtigste getroffenen hygienischen städtischen und staatlichen Maßregeln. Blos die Verkäufer machen schlechte Geschäfte, ein „fliegender" Pflaumenhändler ruft vergeblich: „Pflaumen, scheene blaue Pflaumen, d's Pfund zehn Pfennig!" aus, mißmutig des Weges ziehend. „Junge mach dat Du aus die Jejend kommst", meint er zu einem Konkurrenten, „ick werde nächstens mit Kienäppeln handeln, vielleicht jeht det Geschäft besser!" An der einen Seite des Hafens liegen wie Trutzvesten sechs Gasanstalten, hier legen die Kohlenkähne an, gegenüber dagegen die Holz- und Steinkähne; in langer Reihe sieht man sie nebeneinander, und fleißig werden die roten Mauersteine und weißgelben Bretter an das Ufer gebracht um von hier aus auf starkgefügten Wagen nach den verschiedensten Gegenden der Stadt transportiert zu werden. Nur eine „Zille" liegt abseits von den andern, verlassen und gemieden, es ist der „Cholerakahn", von welchem der Wind einen anmutigen Karbolgeruch zu uns herüberträgt, auf dem Verdeck sind die Bretterladungen hochaufgestappelt und mit Plantüchern bedeckt . . . Wie wäre früher jene Nachbarschaft auf das ängstlichste vermieden worden, heute spielen in einer Entfernung von wenigen Metern blondlockige Kinder und ein Dutzend Erwachsener beugt sich über die Eisengitter am Wasserrand, beguckt neugierig den Kahn und erörtert wichtig die Angelegenheit. „Da kommen ja wieder die Cholerakinder", meint einer und deutet auf zwei Schutzleute, die, von einem Arzt begleitet, von Schiff zu Schiff gehen, um nachzuforschen, ob alles in Ordnung ist. Lieb' Heimatstadt kannst ruhig sein!

Und wieder ein anderes Bild aus dem Weltstadtleben. Am letzten Sonntag ist's Unter den Linden. Warm ist die Luft, und die Spatzen lärmen so vergnügt unter den rotbraunen Blättern der Kastanien, als ob es zum Frühling ginge. Jetzt am Nachmittage wogen geputzte Menschenmassen auf und nieder in unserer erinnerungsreichen Promenadenstraße. Inmitten der Menge ein hochgewachsener Mann, der markig geformte Kopf mit klugen dunklen Augen und kurzgeschnittenem Vollbart, neben ihm eine schlanke Dame in schwarzem Spitzengewand, Gestalt und Gesicht rassig, die ganze Erscheinung anziehend und elegant. Femde sinds, das sieht man auf den ersten Blick. Nun stutzen einige der Vorübergehenden, dieser und jener faßt unwillkürlich zum Hut und grüßt, ein Name wird genannt, halblaut erst und vereinzelt, dann stärker und immer stärker, und: „Witte, Witte ists, Minister Witte mit seiner Gemahlin!" fliegts von Mund zu Mund. Im Nu ist das Paar umringt, Hochrufe ertönen, viele wollen dem „Friedenssieger" die Hand drücken, und er mag froh gewesen sein, als er mit seiner schönen Gefährtin, welcher die Freude ob dieser Huldigung aus glänzenden Augen strahlte, das Portal des Hotels Bristol erreichte. Aber so leicht geben sich die Berliner nicht zufrieden. „Witte wohnt hier, eben ist er heimgekommen!" Das genügt, um die Spaziergänger aufzuhalten; zu hunderten verharrten sie gegenüber dem Hotel und ermüdeten nicht in ihren Hurras, bis der russische Minister auf einem der Balkons erschien und sich dankend verneigte, da aber schwollen Jubel und Trubel an.

Herrn von Witte soll dieser sympathische Empfang sehr angeheimelt haben, in warmen Worten sprach er sich über Berlin und dessen Emporblühen aus. Ja, es geht bei uns flott vorwärts, einen Stillstand auf irgend einem Gebiet gibt es nicht und der plötzlichen Überraschungen sind viele. Als neueste und wichtigste ist der soeben veröffentlichte Plan der Großen Berliner Straßenbahngesellschaft zu verzeichnen, den Straßenbahnverkehr von der Potsdamerbrücke ab die Leipzigerstraße entlang bis zum Spittelmarkt zu einem unterirdischen zu gestalten und so jene Hauptverkehrsadern auf das wesentlichste zu entlasten. Auf die bisherige Weise geht's ja gar nicht weiter, das sieht jedermann ein und wenn die obige Absicht verwirklicht werden könnte, wäre uns mit einem Schlage geholfen; ja, „wenn das Wörtchen „wenn" nicht wäre", kann man auch hier sagen! Die 60 Millionen Mark, welche diese riesigen Anlagen erfordern, würden unschwer aufzubringen sein, weit erheblicher sind gewisse technische Bedenken und am erheblichsten der Widerstand des Magistrats, der ja allmählich die Straßenbahnen für die Stadt übernehmen will und eigene Untergrundbahnen — neben den bereits bewilligten Unter- und Obergrundbahnen — auszuführen gedenkt. Eins aber ist von Vorteil, daß das ewähnte Projekt aufs neue die allgemeinste Aufmerksamkeit auf die unbedingt notwendige Umänderung unseres Straßenbahnverkehrs lenkt und höchstwahrscheinlich „Leben in die Bude" bringt, das heißt die entscheidenden Stellen veranlaßt, etwas schleuniger wie bisher die brennend wichtige Angelegenheit zu behandeln!

Zwei Premieren sehr verschiedener Art gab's in diesen jüngsten Tagen, eine sehr vernünftige und eine ganz verrückte, muß man noch sagen, daß die erstere im Schauspielhause und die letztere im Kleinen Theater stattfand? Die Königliche Bühne brachte uns Oskar Blumenthal's dreiaktiges Verslustspiel „Der Schwur der Treue"; sehr niedliche Nippeswaare, ein bischen langatmiger, wie sonst die Komödien des Verfassers sind, auch weniger Paprika diesmal, aber im ganzen unterhaltend und ansprechend. Die Bezähmung des Widerspenstigen — eines flotten Schülers Rembrandt's — durch seine reizende Gattin behandelt das Stück mit guter Laune und fand bei dem vorzüglichen Spiel warmen Beifall. Das Kleine Theater wartete mit einem neuen Wedekind auf, „Hidalla" benamste der merkwürdige Poet sein noch merkwürdigeres fünfaktiges Schauspiel, in welchem er die Hauptrolle spielt, gewandt und interessant. Ein tolles Durcheinander von Figuren, Ansichten, Szenen, von Hohn und Spott, von Gift und Galle, von Witz und Ulk — wenn sich dergleichen das Publikum gefallen läßt, so ist das seine Sache, und Wedekind hat recht, dies Publikum zu foppen, und zwar tüchtig!

# Bekanntmachung.

## Holzverkauf im Wege des schriftlichen Angebots.

In der Kämmereiforst Thorn soll das Kiefern-Derbholz der nachstehenden im Winter 1905/06 zur Aufarbeitung gelangenden Schläge, jeder Schlag in einem Lose, vor dem Abtrieb verkauft werden.

| Los Nr. | Schutzbezirk | Jagen | Größe der Hiebsfläche ha | Geschätzte Derbholzmasse fm | Alter und Beschaffenheit des Holzes / Abfuhrverhältnisse | Entfernung von der Weichsel km | Entfernung der Stadt km | Name und Wohnort des Belaufsförsters |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Barbarken | 1 c | 2,8 | 450 | 75–105/85 j. geradschäftiges, geringes Bauholz, gesund. | 2 | 2,5 | Hilfsförster Mollenhauer, Ollek bei Swierczinko. |
| 2 | „ | 7 b | 2,3 | 400 | 75–105/95 j. geradschäftiges, meist gesundes, stärkeres Bau- und Schneideholz. | 4 | 3 | desgl. |
| 3 | Guttau | 75 c | 2 | 365 | 85–115/95 j. geradschäftiges, meist gesundes, mittelstarkes Kiefern-Bau- und Schneideholz. | 2 | 14 | Förster Wurm Guttau bei Pensau. |
| 4 | „ | 87 c | 3,4 | 655 | 80–110/100 j. starkes, fast durchweg gesundes, langschäftiges Schneide- und Bauholz. | 2 | 15 | desgl. |
| 5 | „ | 99 c | 2,10 | 380 | 85–105/95 j. mittelstarkes Kiefern-Bauholz. | 2 | 15 | desgl. |
| 6 | „ | 101 | 2,10 | 500 | 80–100/90 j. Kiefern-Bauholz. | 3 | 16 | desgl. |
| 7 | „ | 82 | 3,2 | 960 | 100 j. langschäftiges, gerades, starkes, meist gesundes Bau- u. Schneideholz; sehr günstige Abfuhr nach Thorn und zur Weichsel nach Weidenheim. | 2 | 14 | desgl. |
| 8 | Steinort | 121 b | 2,3 | 300 | 75–95/85 j. geringes, kurzschäftiges Bau- und Grubenholz. | 10 | 30 | Förster Großmann, Steinort bei Scharnau. |
| 9 | „ | 127 b | 1,4 | 320 | 111 j. meist gesundes, geradschäftiges Bau- und Schneideholz. | 7 | 30 | desgl. |
| 10 | „ | 128 | 2,5 | 600 | 100–120/110 j. meist gesundes, starkes, langschäftiges Kiefern-Schneide- und Bauholz. | 6,5 | 30 | desgl. |
| 11 | „ | 132 c | 4,1 | 650 | 101–121/111 j. starkes, meist gesundes Kiefern-Bau- u. Schneideholz. | 3 | 30 | desgl. |

Die Aufarbeitung des Holzes, insbesondere die Aushaltung des Nutzholzes erfolgt nach Angabe und Wunsch des Käufers auf Kosten der Forstverwaltung. Aus einigen Schlägen wird von der Forstverwaltung das für die Forstbeamten erforderliche Deputatbrennholz zurückbehalten.

Bei erfolgtem Zuschlage ist für jedes Los, je nach der Masse eine Kaution von 500–1000 Mk. zu zahlen.

Die Förster der betreffenden Schutzbezirke werden den Kauflustigen die Schläge, welche deutlich abgegrenzt sind, auf Wunsch an Ort und Stelle vorzeigen und jede gewünschte Auskunft geben.

Die speziellen Verkaufs-Bedingungen können im Bureau 1 unseres Rathauses eingesehen, bezw. von demselben gegen Erstattung von 0,40 Mk. Schreibgebühren bezogen werden.

Schriftliche Angebote, auf volle 10 Pfennig abgerundet, auf eins oder mehrere Lose sind pro 1 fm der nach dem Einschlage durch Aufmessung zu ermittelnden Derbholzmasse abzugeben und mit der ausdrücklichen Erklärung, daß Bieter sich den ihm bekannten Verkaufsbedingungen unterwirft, bis spätestens

**Freitag, den 20. Oktober d. Js., vorm. 10 Uhr**

wohl verschlossen und mit der Aufschrift „Angebot auf Derbholz" an den städtischen Oberförster, Herrn Lüpkes, im Oberförster-Geschäftszimmer des Rathauses abzugeben, woselbst die Eröffnung der eingegangenen Gebote in Gegenwart der etwa erschienenen Bieter erfolgt. Gebote, welche nach diesem Termin eingehen, können nicht berücksichtigt werden.

Thorn, den 25. September 1905.

**Der Magistrat.**

Nachstehende

## Polizei-Verordnung

**betreffend obligatorische Leichenschau durch Ärzte**

Auf Grund des § 137 Abs. 2 des Gesetzes über die Allgemeine Landes-Verwaltung vom 30. Juli 1883 (G.-S. S. 195) in Verbindung mit §§ 6, 12 und 15 des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung vom 11. März 1850 (G.-S. S. 265) verordne ich für den Umfang der Kreise Thorn und Culm ganz, der Kreise Graudenz, Marienwerder, Stuhm und Schwetz rechts der Weichsel bis zur Luftlinie Rehden, Garnsee, Marienwerder, Bahnlinie Rehhof, Stuhm (einschließlich der genannten Orte), links der Weichsel, bis zur Bahnlinie Bromberg-Laskowitz-Dirschau vorbehaltlich der nachträglichen Zustimmung des Bezirksausschusses wie folgt:

§ 1.

Die obligatorische Leichenschau hat bis auf weiteres durch die praktischen Ärzte zu erfolgen, d. h. keine Leiche darf vor Beibringung einer von einem approbierten Arzte nach vorhergegangener persönlicher Besichtigung ausgestellten Bescheinigung zur Beerdigung kommen.

§ 2.

**Bei Personen, die auf Flößen oder Schiffen verstorben sind, ist die Leichenschau durch den beamteten Arzt vorzunehmen.**

§ 3.

Zuwiderhandlungen gegen die Vorschriften dieser Polizeiverordnung werden mit Geldstrafen bis zu 60 Mk., an deren Stelle im Unvermögensfalle eine entsprechende Haftstrafe tritt, bestraft.

§ 4.

Diese Polizei-Verordnung tritt sofort mit dem Tage der Verkündigung in Kraft.

Marienwerder, d. 24. August 1905.

**Der Regierungs-Präsident.**
gez. **von Jagow.**

wird hiermit mit dem Bemerken zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß **von der Feststellung eines jeden vorkommenden Falles ansteckender Krankheit oder verdächtigen Krankheitsfalles schleunigst hierher Anzeige zu erstatten ist.**

Thorn, den 26. August 1905.

**Die Polizei-Verwaltung.**

---

## Bekanntmachung.

Die Erhebung des Schulgeldes für die Monate Oktober, November, Dezember cr. wird

**in der Bürgermädchen-Schule am Montag, den 2. Oktober cr.,** von morgens 8½ Uhr ab,
**in der höheren Mädchen-Schule am Dienstag, den 3. Oktober cr.,** von morgens 8½ Uhr ab,
**in der Knabenmittelschule am Mittwoch, den 4. Oktober,** von morgens 8½ Uhr ab

erfolgen.

Thorn, den 28. September 1905.

**Der Magistrat.**

---

## Bekanntmachung.

**Faschinenverkauf in der Kämmereiforst Thorn.**

Aus dem Einschlage des Winters 1905/06 werden die Kiefer-Faschinen zum Verkauf gestellt und zwar in folgenden Losen:

Los 1 Barbarken
ca. 110 Hundert Faschinen
Los 2 Ollek
ca. 60 Hundert Faschinen
Los 3 Guttau
ca. 160 Hundert Faschinen
Los 4 Steinort
ca. 140 Hundert Faschinen.

Der Verkauf erfolgt öffentlich meistbietend.

Wir haben hierzu einen Termin angesetzt auf **Freitag, den 20. Oktober, vormittags 10½ Uhr im Oberförstergeschäftszimmer unseres Rathauses,** 2 Treppen links.

Die Verkaufsbedingungen werden im Termin bekannt gemacht, können aber auch vorher im Bureau I eingesehen bezw. von demselben gegen eine Schreibgebühr von 25 Pfennig bezogen werden.

Thorn, den 25. September 1905.

**Der Magistrat.**

---

Folgende

## Bekanntmachung

Der nächste Kursus zur **Ausbildung von Lehrschmiedemeistern** an der Lehrschmiede zu Charlottenburg beginnt am Dienstag, **den 30. Januar 1906.**

Anmeldungen sind zu richten an den Direktor des Instituts, Stabsveterinär a. D. **Brand** zu Charlottenburg, Spreestraße 42.

Marienwerder, den 22. Sept. 1905.

**Der Regierungs-Präsident.**

wird hiermit veröffentlicht.

Thorn, den 26. September 1905.

**Der Magistrat.**

---

**Hypotheken-Kapitalien, Bank- und Privatgelder**
vermittelt
**Karl Neuber,** Baderstr. 26.

---

**Trockenes Kiefernklobenholz**
1. u. 2. Klasse in Waggonladungen sowie **trockenes Kleinholz u. Kohle** beste Marke, beides unter Schuppen lagernd, stets zu haben.
**A. Ferrari,** Holzplatz a. d. Weichsel.

---

# Kaufhaus M. S. Leiser

**Altstädtischer Markt 34.** ———— **Altstädtischer Markt 34.**

## Bedeutend vergrössert:

## Spezial-Abteilung für Herren- u. Knaben-Garderoben.

### Neue Herren-Moden für die Herbst- und Winter-Saison.

**Stoff-Neuheiten** für die Massanfertigung von Herbst- u. Winter-Paletots, Ulsters, Anzügen, Beinkleidern, Joppen und Westen sind in grösster Auswahl am Lager.

| | | |
|---|---|---|
| **Herbst-Anzüge nach Mass** unter Garantie für besten Sitz und Schnitt . . . . . . | von | 33, 40, 50, 65 M. |
| **Herbst- und Winter-Paletots und Ulsters nach Mass** nach Mass unter Garantie für besten Sitz und Schnitt, | von | 35, 40, 50, 70 M. |
| **Schwarze Gehrock-Anzüge nach Mass** unter Garantie für besten Sitz und Schnitt, | von | 45, 50, 70 M. |
| **Herren-Beinkleider u. Reitbeinkleider nach Mass** unter Garantie für besten Sitz und Schnitt . . . . . . . . . | von | 10, 12, 15, 20 M. |

### Fertige Herren- und Knaben-Kleidung für Herbst und Winter

| | | |
|---|---|---|
| **Fertige Herbst-Anzüge** aus modernsten Stoffen in allen Grössen . . . . . . | von | 14, 18, 20, 25—45 M. |
| **Fertige schwarze Gehrock-Anzüge** in allen Grössen . . . . . . . . | von | 30, 35, 40, 45—55 M. |
| **Fertige Herbst- u. Winter-Paletots u. Ulsters** in allen Grössen . . . . | von | 16, 20, 25, 30—50 M. |
| **Fertige Litewken und Lodenjoppen** in allen Grössen . . . . . . . . . . | von | 4⁵⁰, 6, 8, 10—25 M. |
| **Fertige Pelzjoppen** in allen Grössen . . . . . . . . . . . . . . | von | 18, 20—48 M. |
| **Fertige Schlafröcke** in allen Grössen . . . . . . . . . . . . . . | von | 15, 18, 25—33 M. |
| **Fertige Herren-Beinkleider** in allen Grössen . . . . . . . . . . . | von | 3⁵⁰, 4, 5, 6—12 M. |
| **Fertige Knaben-Anzüge** in allen Grössen . . . . . . . . . . . . | von | 3, 5⁵⁰, 6⁵⁰, 10—25 M. |
| **Fertige Knaben-Winterpaletots und Pijecks** in allen Grössen . . . . . . | von | 4, 6, 8, 12—22 M. |

Unsere fertigen Herren- u. Knaben-Garderoben zeichnen sich durch **vorzüglichen Sitz u. saubere Abarbeitung** aus.

**Täglicher Eingang von Neuheiten in Damen-Konfektion für Herbst u. Winter.**
Kostüme, Jacken, Paletots, Astrachan-Paletots, Havelocks, Capes, farbige und schwarze Kleiderstoffe.
Reichhaltigste Auswahl in schicken Kostümröcken, Blusen u. Jupons.

---

Den geehrten Herrschaften von Thorn und Umgegend empfehle ich meine **Buchbinderei und Galanteriewerkstatt. Anfertigung von Einbänden,** von den einfachsten bis zu den elegantesten, sowie Anfertigung **von Katalogen, Preisverzeichnissen, Kartonnagen, Hut- und Mützenschachteln jeder Art.**
**Billigste Preise. Sauberste Arbeit. Prompte Bedienung.**
Hochachtungsvoll
**W. v. Kuczkowski,**
Buchbindermeister,
**Brückenstraße 16, Hof 1 Tr.**

---

**Photographisches Atelier**
**Kruse & Carstensen**
Schloßstr. 14,
gegenüber dem Schützengarten.

---

**Beste oberschl. Steinkohlen**
**Salon-Briketts**
**Kleingemachtes Brennholz**
liefert zu billigsten Preisen jedes Quantum frei ins Haus
**Fritz Ulmer, Mocker.**

---

**Teltower Rübchen**
empfiehlt **A. Marzurkiewicz.**

---

**ALBERT FROMBERG**

## Theater- u. Ball-Saison 1905|1906.

Die allerneuesten

## Theater- u. Ball-Shawls

sind in **grösster Auswahl** eingetroffen.

**Besichtigung erbeten!**
**Kein Kaufzwang!**

## Albert Fromberg,

**Seglerstr. 28.** **Fernsprecher 284.**

Der nächste große **88 Pfg.-Tag** findet erst im **Oktober** statt.

**ALBERT FROMBERG**

ALBERT FROMBERG

ALBERT FROMBERG

---

# Sprotten

Empfehle die ersten Sprotten
**à Pfd. 40 Pfg.**
**H. Kunde,**
Seglerstraße 30.

---

## Ital. Weintrauben

**1 Pfd. 35 Pf.**
In Kisten von 4 bis 10 Pfd.
**à Pfd. 30 Pf.**
empfiehlt

## Carl Sakriss

26 Schuhmacherstrasse 26
Kulmer Vorstadt und Podgorz.

---

**Goldene Medaille.**




## Mode-Salon

**Marcus, Berlin,**
**Thorn, Coppernicusstraße 3.**
Atelier für **französ. Kostümes und elegante Damen-Moden. Anfertigung nach Mass. Modelle zur Ansicht.**
Prämiiert Paris 1902.

---




**PFAFF-Nähmaschinen**
stehen anerkanntermassen auf der Höhe der Zeit; sie zeichnen sich durch neueste Verbesserungen, gediegene Ausstattung und grösste Dauerhaftigkeit aus und sind auch zur
**Kunststickerei**
in vorzüglicher Weise geeignet.
Jede PFAFF-Nähmaschine ist mit Kugellagern im Gestell ausgestattet.
Niederlage in Pfaff-Nähmaschinen bei:
**A. Renné,** Thorn, Bäckerstrasse 39.

---

## Nähmaschinen

**Hocharmige für 50 Mk.**
frei Haus, Unterricht u. 3 jähr. Gar.
**Köhler-Nähmaschinen, Ringschiffchen, Köhler's V. 3, vor- u. rückw. nähend, zu den billigsten Preisen.**
**S. Landsberger,** Heiligegeiststraße 18.
**Teilzahlungen von monatl. 6 Mk. an. Reparaturen sauber und billig.**

---

## Korsetts

in den neuesten Façons
**zu den billigsten Preisen**
bei
**S. Landsberger,**
Heiligegeiststraße 18.

---

**Magenleidenden**
teile ich aus Dankbarkeit gern und unentgeltlich mit, was mir von jahrelangen, qualvollen Magen- und Verdauungsbeschwerden geholfen hat. **A. Boeck,** Lehrerin, Sachsenhausen, bei Frankfurt a. M.

# Für die Familie

Nr. 231 1905.

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur Thorner Zeitung


# Das Ahnenbild.

Roman von Anna Maria Witte.

(1. Fortsetzung.)



„Tatsache ist, daß das Bild kurz vor dem dreißigjährigen Kriege gemalt wurde, wenige Wochen, ehe die Ahne starb. Daß die Wand, auf der das Bild sich befindet, eine Tür ist, wissen die wenigsten. Großpapa entdeckte es, als eine Reparatur gemacht wurde, aber wie man die Tür öffnen kann, weiß kein Mensch. Ein Riegel oder ein Schloß wurde nicht gefunden, und somit blieb das Bild dort. Wie hätte man es entfernen sollen?"

Der Doktor lachte. „Dann erklärt sich mir der ganze „Spuk"; irgend jemand, der das Geheimnis der Tür wußte, hat dieselbe zu seinem Zwecke, sei es nun ein guter oder schlechter gewesen, benutzt, und jedenfalls den Weg durch dies Zimmer genommen. Naturgemäß hat sich das Bild dabei bewegt, und so ist alles mit rechten Dingen zugegangen."

Vera stimmte lebhaft dieser Auffassung bei. Sie war so wenig wie möglich zur Romantik angelegt. Ruth bestürmte Elsbeth mit Fragen nach dem Gerücht über die jetzige Erscheinung. Ihr leuchteten ja auch in gewisser Beziehung die Gründe Doktor Beyrichs ein, aber es wäre doch sehr interessant gewesen, wenn es mit der Ahnfrau etwas besonderes auf sich gehabt hätte.

Sie hatte sich stets darüber gefreut, daß ihre jüngere Schwester die schwarzen Augen und das rötlichblonde Haar besaß, welches durch Gräfin Vera Rundstedt in die Ellersteinsche Familie gekommen war und seit Generationen viele des Namens Ellerstein kennzeichnete, noch niemals aber so prägnant in der Aehnlichkeit hervorgetreten war, als bei der Tochter des Bildhauers Fresen, des Gatten der letzten Ellerstein.

„Zu schade, daß in unserer nüchternen Zeit alles seine Aufklärung findet," meinte Vera, „aber Herrn Lehmann würde die trockene Prosa, die harmlose Lösung gewiß beruhigen. — Ich möchte wohl wissen, wem oder wie die Ahne dort erschienen!"

„Wenn der alte Herr abergläubisch wäre, hätte er Schloß Rakow überhaupt nicht gekauft. Die Chronik schreibt: Es fällt doch immer wieder nach kurzer Zeit in die Hände eines Ellerstein zurück," erzählte Ruth.

„Das ist ja nun unmöglich, da der Name ausstarb." Der Arzt schien ordentlich befriedigt über diese Tatsache, welche die Prophezeiung unausführbar zu machen schien.

„Es gibt noch einen Ellerstein, aber von dem haben wir selten gehört, er stammt aus einer Nebenlinie und lebt als Diplomat im Ausland, der wird also wohl nie hierher verschlagen werden." Vera war selbst zu wenig orientiert, um Genaueres berichten zu können.

„Wenn Herrn Lehmann die Spukgeschichten unangenehm sind, läßt er Tante Vera überpinseln," fuhr sie lachend fort, „und ich hätte sie eigentlich gern noch einmal gesehen."

„Du wirst doch nicht daran denken, nach dem Schloß zu gehen?" Ruth war ganz entsetzt bei dem Gedanken an solche Möglichkeit.

„Nein, beruhige dich, ich bin durchaus nicht neugierig, die Bekanntschaft unseres Nachfolgers zu machen."

„Du brauchst dir nur das Maskenkostüm, das du zur goldenen Hochzeit des Präsidenten getragen, anzuziehen und in den Spiegel zu sehen, dann ist dein Wunsch schnell und leicht erfüllt," schlug Elsbeth vor.

„Ja, du siehst dem Gemälde wirklich sprechend ähnlich," fügte Ruth mit gewissem Stolz hinzu.

„Na, eine besonders große Schmeichelei ist das eigentlich nicht," meinte Vera, „Tante Vera ist kein so helles Licht in der Geschichte unserer Vorfahren. Ihretwegen sollen unzählige Duelle stattgefunden haben, glücklich hat sie nicht mit ihrem Manne gelebt, kurz, was ihren Charakter anbetrifft —"

„Ist derselbe ganz geeignet, noch jetzt als Spuk die Nachwelt zu schrecken." Der Doktor konnte seinen Sarkasmus nicht ganz bemeistern.

„Wenigstens eignet sie sich noch am besten dazu," bestätigte Vera und fuhr fort:

„Siehst du, Ruth, ich habe mich auch nie so recht dazu aufschwingen können, die alten Sagen zu glauben, da es so sonnenklar wie möglich, daß alles doch nur Unsinn ist. Denken Sie nur, Herr Doktor, es heißt zum Schlusse der Familienchronik, „das alte Glück wird wiederkehren, wenn die Ahnfrau sich aufs neue dem Ahnherrn verbindet, die letzten eins geworden sind!" — — Wie soll man diese mystische Deutung verstehen? Uneinigkeit hat meines Wissens nach nie in der Familie geherrscht, daß Mama jung gestorben, ist allerdings ein Unglück gewesen, aber sie war doch keine Ellerstein mehr. Der letzte Satz ist erst recht unsinnig, die Ahnfrau liegt mit ihrem Gatten in der Familiengruft, somit sind sie nie getrennt gewesen, mögen ihre Charaktere noch so ungleich gewesen sein — und: die letzten eins geworden sind. — Die letzten sind Ruth und ich, und wir waren eins, bis sich Ruth verlobte, also Sie haben ganz recht, Herr Doktor, über solche Sachen zu lachen."

Das Gespräch wandte sich nun auf Ruths Verlobten, einen jungen Oberförster, den sie, sobald er seine Anstellung als Oberförster erhalten, heiraten würde, und spät erst suchten alle ihr Lager auf.

---

## Drittes Kapitel.

Der Duft der Syringen wehte durch den Park, welcher das Schloß umgab. Vögel zwitscherten in den Lüften, und lustig plätschernd warfen die Fontänen ihre Wasserstrahlen in die Höhe. Die Morgensonne glitzerte in den Tropfen und gab ihnen das Ansehen funkelnder Edelsteine.

„Sieh, Vera, das ist auch alles, wie einst, nur wir gehören nicht mehr hinein," sagte Ruth klagenden Tones, als am anderen Morgen die Schwestern die Dorfstraße hinunterschritten und am Park vorübergingen. Wenn wir auch erst nach Papas Tode hierher kamen, bleibt Rakow für mich stets

mit dem Zauber der Heimat umgeben, und die Sehnsucht nach ihr werde ich nie ganz überwinden lernen."

„Auch nicht in deiner eigenen Häuslichkeit?" fragte Vera schnell.

Ruth schüttelte verneinend den Kopf. „Auch dort nicht, Vera, ich hing zu sehr an Rakow."

„Wenn du nun sehr weit fortkommst!" Der Ton klang fast mitleidig.

„Das wäre mir lieber, als wenn ich Rakow, das uns nun nicht mehr gehört, so oft wiedersehen müßte, — und dann, ohne meinen Georg Winterfeldt wäre es hier auch öde. Es ist eigentlich unrecht, daß ich bei meiner großen Liebe für ihn noch Raum für anderes im Herzen habe. Er verdiente eine bessere Frau als mich." — Ruth sah ernst und gedankenvoll aus.

„Aber, Ruth," schalt die Schwester, „wie kann man so etwas sagen. Jeder Mann muß glücklich sein, wenn sich ein Mädchen herabläßt, ihn zu heiraten. Sage um Himmelswillen nicht ihm etwa auch, er verdiene eine bessere Frau, ich bin fest überzeugt, er glaubt es. Die Männer denken ja, es ist eine Gnade, um uns zu werben."

Ruth lachte. „Sage, Vera, woher hast du diese genaue Kenntnis von Männerherzen?"

„Das fühlt man, das sieht man den Herren an der Nase an. Wer hat denn Frauenlieb und -Leben geschrieben! — Selbstverständlich ein Mann. Stelle dir mal Elsbeth vor, ihren Gatten ansingend: Darfst mich niedre Magd nicht kennen! — Das tut sie durchaus nicht, sie läßt sich lieben, und das ist recht von ihr."

„Sie liebt Beyrich auch!"

„Gewiß, aber — er ist doch sehr viel älter, als sie. Ich glaube, es ist mehr ein töchterliches Gefühl, gemischt mit der Dankbarkeit, durch ihn die alte Heimat zurückerhalten zu haben."

„Das mag sein," sagte Ruth, „und ist es nicht auch reizend für sie, wieder in Rakow zu sein? Denke dir, wenn eine von uns dies Glück hätte!" —

„Schade, daß du Braut bist, Herr Lehmann hat einen Sohn!" Vera lachte über das entsetzte Gesicht der Schwester. „Ich verstehe dich nicht, Ruth," fuhr sie dann ernster werdend fort, „glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist. Jetzo sitzt Herr Lehmann dort, — da ist nichts mehr zu hoffen."

Die Schwestern hatten ein sauberes, freundliches Häuschen erreicht, in dem die frühere Kastellanin des Schlosses lebte. Die Alte freute sich, „ihre Fräuleins" bei sich zu sehen, und nach kaum fünf Minuten wußten beide auch hier das Ereignis, daß sich die Ahnfrau wieder gezeigt habe.

„Was sagt denn Herr Lehmann dazu?" fragte Ruth, welche interessiert nach allen Einzelheiten forschte.

„Zuerst soll er immer stolz die Sage erzählt und gemeint haben, es sei nun einmal nicht anders, jedes alte Schloß habe sein Gespenst, das als Vorbote der Familienereignisse erschiene, aber nachdem sein Sohn voll Grausen berichtet, daß es sich ihm gezeigt, meide er und seine Frau ostentativ das Zimmer mit dem geheimnisvollen Bilde. Diesmal ist die Ahne erschienen, weil es ihr nicht recht ist, daß zwei Ellersteins in Rakow, aber nicht im Schlosse sind."

„Aber Mutter Garne, wir sind doch keine Ellersteins," berichtigte Ruth. Die Alte blickte erstaunt von einer Schwester zur anderen.

„Keine Ellersteins!!" sagte sie beinahe vorwurfsvoll, „aber Fräulein Ruth, sehen Sie doch nur Ihre Schwester an, — die Ahnfrau, wie sie leibt und lebt."

Das Sonnenlicht, welches durch die geöffneten Fenster fiel, beleuchtete in diesem Moment Vera, und Ruth mußte zugestehen, daß die Aehnlichkeit allerdings täuschend sei, „aber dadurch wird sie doch keine Ellerstein," wiederholte sie endlich.

Frau Garne zuckte mit den Achseln. Sie gab es auf, sich zu streiten, ließ sich aber durchaus nicht in ihrem alten Glauben beirren.

„Ich weiß doch, was ich weiß," meinte sie bestimmt, „die Ahnfrau wird sich so lange zeigen, bis die Prophezeiung in Erfüllung geht." Sie schmunzelte und putzte die Gläser ihrer horngefaßten Brille.

„Unser Elschen ist ins Dorf zurückgekommen, so wird auch eine von Ihnen noch einmal hierher zurückkehren. Solche alten Sagen treffen immer ein, daran glaube ich felsenfest."

„Der junge Herr Lehmann muß doch mutiger sein, als ich dachte, da er es in dem Zimmer aushält," bemerkte Ruth.

„Gern soll er aber nicht von der Erscheinung sprechen," warf die Alte ein. „Er hat seinen Eltern die Tatsache mitgeteilt und soll dabei ganz blaß ausgesehen haben, aber näheres weiß eigentlich kein Mensch."

Die Schwestern besprachen nun noch das Für und Wider dieser sonderbaren Geschichte, und brachen dann auf, um die Familiengruft zu besuchen.

Die alte Frau holte den Schlüssel zum Gewölbe und alle drei verließen das Haus, gingen einige Schritte die Dorfstraße entlang und traten endlich durch eine kleine Seitenpforte in den Park.

(Fortsetzung folgt.)

---

# Noch ein Mal!

Novellette von Dr. Ella Meusch.

(Nachdruck verboten.)

„Warum sie wohl nicht geheiratet hat?"

Ueber diese Frage sann Friedrich Holm nach, als er vor dem Bodenstedt-Denkmal in Wiesbaden saß und auf Mutter, Schwester und die andere wartete, welche kleine Einkäufe im orientalischen Bazar erledigten.

Ein Ungefähr hatte dieses Wiedersehen herbeigeführt. Bertha kam von Köln, und Friedrich Holm war mit Mutter und Schwester von seinem ständigen Wohnort Frankfurt auf einige Stunden hinübergefahren. „Warum sie wohl nicht geheiratet hat?!" Herr Gott, wenn er vor acht Jahren diese Gewißheit gehabt hätte, da er mit dem ganzen ungestümen Drang ersten Jugendfeuers um sie warb! Mit welch schwindelnder Seligkeit, mit welch süßem Trost würde ihn damals der Gedanke erfüllt haben: sie wird dir von keinem anderen weggenommen, sie bleibt wenigstens deinen Gefühlen erreichbar. Aber in jenen Tagen, als er sein junges Leben um sie zermarterte, schien es, als ob sich alles verschworen hätte, um ihm den Verlust möglichst bald zu bereiten. Da war keine Persönlichkeit, welche in Berthas Gesichtskreis trat, mit der sich für ihn nicht die eifersüchtigsten Befürchtungen verknüpften; jeder Tag schien seine bangen Ahnungen wahr machen zu wollen. Für alle jene Herren, die Friedrich damals mit den Empfindungen heißesten Neides betrachtete, schien Bertha, mochte sie auch aus ihrer angeborenen kühl-vornehmen Zurückhaltung nie ganz heraustreten, doch bedeutend mehr zu empfinden als für ihn, der den brausenden Ueberschwang seines Herzens in himmelstürmenden Poesien entladen mußte.

Eine Jugendliebe überwindet man. Das ist sicher! Aber ebenso sicher ist auch, daß, wenn sie von uns scheidet, auch etwas Ursprüngliches, Heiliges von unserem Wesen sich ablöst, das wir in dieser Form nie wieder gewinnen. Friedrich Holm geht die alten Tage noch einmal in seiner Erinnerung durch, so wie man ein Manuskript durchblättert, das man vor langer, langer Zeit geschrieben, das einem beim Aufräumen gelegentlich wieder in die Hände fällt. Mit ganz neuen, fremden Augen werden die vergilbten Blätter gemustert.

Ja, es war ein phantastischer Einfall von ihm gewesen, mit 25 Jahren die kaum drei Jahre jüngere Bertha Sternberg zur Frau zu begehren! Hätten sich seine Wünsche erfüllt, — was wäre am Ende aus ihm geworden? Ein sorgenvoller Familienvater, der ängstlich die paar Mark, die ihm seine schriftstellerischen Arbeiten eintrugen, zusammenkratzte, der sich mit Frau und Kindern selten den Genuß eines Extravergnügens gönnte, vielleicht einmal den Besuch des Palmengartens — an Tagen, wo der Eintritt nur 50 Pfg. kostete. Ja, das wäre die erträumte Herrlichkeit gewesen! — —

Während er die Züge des Mirza Schaffy-Sängers studierte und durch seine Erinnerung die Liedstrophe zog:

„Einst hielt ich dich umwunden
Mit jugendstarkem Arm!
Die Jugend ist verschwunden,
Doch schlägt mein Herz noch warm!"

begann er sich darüber zu freuen, daß er noch die Freiheit besaß, sein Herz nach Belieben zu verschenken. Es kam ihm jetzt so wunderbar vor, daß vor noch nicht ganz einem De-

zennium seine Wünsche kein schöneres Ziel gekannt haben sollten, als jenes Mädchen zu umarmen, die heute sein Blut um nichts schneller zirkulieren ließ. Bertha hatte sich nicht wesentlich verändert. Aber Friedrich betrachtete sie jetzt mit kritischen Blicken. Das war wohl noch die schlanke, hohe Gestalt, der ebenmäßige Wuchs, aber die runde Fülle der Formen hatte teilweise schon eckigen Linien Platz gemacht, und um Augen und Mundwinkeln begannen sich jene Fältchen zu zeigen, die das Verblühen der Frauenschönheit grausam verraten. Gewiß, Bertha Sternberg war noch immer eine anziehende Erscheinung, aber sie hatte aufgehört, das Weib zu sein, für welches Holms Phantasie sich erhitzen konnte.

Und wie er sich das selbst eingesteht, muß er sich unwillkürlich an jenen Tag erinnern, der damals all seinem stürmischen Fürchten und Hoffen ein schnelles Ende bereitet hatte. Durch seine unberechtigte Eifersucht war der entscheidende Moment herbeigeführt worden. Bertha mochte fühlen, daß, wenn das so weiter ginge, der „große, ungestüme Junge" sich noch ernstlich kompromittieren könne. Da entschloß sie sich denn, nachdem sie vorher mit Elisen, der Schwester Friedrichs, den Fall gründlich durchgesprochen hatte, zu einer jener verständigen, wohl überlegten Frauenreden, die meistens wie Messerspitzen verwunden.

„Es tut mir so leid, Friedrich, wenn du dich um meinetwegen quälen solltest! Warum mußtest du dich auch in diese unglückliche Idee verrennen? Du glaubst nicht, wie sehr ich dich zu schätzen weiß, wie hoch mir deine Freundschaft steht, mit welch warmen Sympathien ich die Weiterentwickelung deines schönen Talents verfolge . . ., aber, wenn du dich nur mäßigen könntest, wenn du dir mit Ruhe sagen wolltest . . ."

„Also, du kannst mich nie lieben?" hatte Friedrich rauh hervorgewürgt.

„Warum stellst du diese Frage, die ich so gerne vermieden hätte? Du zwingst mich zu einer Antwort die dich heute vielleicht schmerzen wird, für die du mir aber in Zukunft noch Dank wissen wirst. Was ich für dich fühle, ist herzliche, aufrichtige Freundschaft, aber nicht das, was du zu verlangen scheinst."

„Deine Gefühle werden sich mir gegenüber auch nie ändern?"

Die Stimme, welche diese Worte hervorstieß, brach fast vor verhaltenen Tränen.

Zögernd, aber fest war von Berthas Lippen die Antwort gekommen: „Ich liebe überhaupt noch niemanden, für dich hege ich schwesterliche Gefühle. Aber das glaube ich schon heute mit Bestimmtheit sagen zu können: der Mann, den ich vielleicht lieben könnte, wird wahrscheinlich mit deinem Wesen keine Aehnlichkeit haben."

Daraufhin hatte er sich denn losgerissen und war zu seinen Studien zurückgekehrt, die durch seine Schwärmerei für Bertha eine empfindliche Unterbrechung erlitten hatten. Dem begabten Friedrich Holm wurde es gar nicht leicht, sich in die ernste Geisteswelt, der er untreu geworden, zurückzufinden. An das Verfolgen der langwierigen und kostspieligen akademischen Karriere, die er anfangs im Auge gehabt, war nicht mehr zu denken; er mußte es als ein Glück empfinden, daß er durch Vermittlung eines Universitätsfreundes in die Redaktion einer größeren Zeitung eintreten konnte. In seinem hastigen, den ganzen Menschen in Anspruch nehmenden Journalistenberuf lernte er Bertha bald vergessen, und zwar so gründlich, daß er nach der definitiven Trennung, später nichts dagegen hatte, mit ihr eine laue, alltägliche Freundschaftskorrespondenz zu unterhalten, die schließlich auf Geburtstags- und Neujahrsgratulationen zusammenschrumpfte . . .

Ein leichter Schritt unterbricht seine Erinnerungen. Es ist Bertha, die vor ihm steht.

„Darf ich mich ein wenig zu dir setzen?" sagt sie unbefangen, „die Deinen haben noch einen kleinen Umweg gemacht und mich vorausgeschickt. Wie schön ist es hier! Welchen herrlichen Platz hat der Sänger der Rosen von Schiras hier gefunden!" Dann, plötzlich sich erinnernd, setzt sie lebhaft hinzu: „Gedichte schreibst du wohl gar nicht mehr, hast gewiß Besseres zu tun?"

„Besseres nicht, aber allerdings anderes! Den Luxus der Poeterei habe ich mir eigentlich nur einmal gestattet!"

„Deine Gedichte habe ich noch alle aufbewahrt."

„In der Tat, Bertha, du bist eine pietätvolle Freundin! Aber damals, vor acht Jahren, hatte ich doch höchst selten den Eindruck, daß du besonderen Wert auf diese Poesie und ihren Autor legtest."

„Der Autor war eben zu ungestüm," versetzte sie mit einem Lächeln, „doch jetzt, nachdem wir so gute Freunde geworden, läßt sich eher darüber reden."

„Willst du mir aufrichtig eine etwas indiskrete Frage beantworten, liebe Freundin?"

„Gewiß, Friedrich, wenn es in meiner Macht steht."

„Dann sag' mir, bitte, Bertha, warum hast du dich nicht verheiratet?"

„Ja, schau, die Antwort ist deshalb nicht so leicht, weil hier ganz verborgenes Gefühlsleben mitspricht. Ich müßte lügen, wenn ich sagen wollte, es hätte sich nicht ab und zu bei mir die Empfindung eingestellt: der könnte dir gefallen, dies Gefallen sich zu tieferer Neigung entwickeln — aber dazu kam es nie, es blieb alles keimartig, das Blühen und Reifen wollte sich nie einfinden. Und fast glaub' ich, daran warst halb und halb du schuld. Durch dich war mir die Vision einer großen, himmelstürmenden Liebe aufgegangen, deine Gefühle und ihre Aeußerungen nahm ich, obwohl ich sie, an meine Adresse gerichtet, als reinste Jugendtorheit betrachtete, unwillkürlich als Maßstab. Das taugt nie, denn dabei fand ich, daß die meisten Männer, die mit ernsten Absichten an mich herantraten, im Grunde ihres Wesens etwas Müdes, Aufgebrauchtes hatten. Das Junge und Ursprüngliche, das mich an dir, rein ästhetisch, doch immer entzückt hatte, fehlte durchaus."

„Das ist in der Tat sonderbar," meinte Holm.

„Nun," fügte Bertha hinzu, „es ist ja möglich, daß man am Ende doch zur Vernunft kommt und von seinen hyperidealen Forderungen läßt. So wäre es auch für mich nicht ausgeschlossen, daß ich mich nicht doch noch verlobte."

„O, gewiß, man kommt von seinen überspannten Forderungen zurück!" wiederholte Friedrich mit einer plötzlichen, überraschenden Gereiztheit.

„Du hieltest das also für einen Rückschritt?"

„Für einen totalen Gefühlsbankerott," versetzte er ziemlich brüsk.

„Du bist wirklich jung geblieben, Friedrich!"

Nach dem, was sie kurz zuvor geäußert, bedeuteten diese Worte für Holm die größte Schmeichelei. Er wußte nicht gleich eine Antwort, aber es überkam ihn auf einmal ganz eigentümlich. Eine heimliche Unruhe, ein dämmerndes Glücksgefühl. Die nüchternen Betrachtungen, welchen er sich noch eben, vor dem Gespräch mit Bertha, überlassen, zerflatterten wie Frühnebel vor dem Tagesgestirn. Es war die alte, wärmende, goldene Sonne, in deren Strahlen er einst als junger Mensch dahingeschritten, — sie war wieder da mit ihrem ganzen Segen!

Was machten denn die paar armseligen Kalenderjahre aus?! Was hinderte ihn daran, jene Empfindungen wieder heraufzubeschwören, in welche er sich einst mit solch' jauchzender Seligkeit gekleidet?! Er hatte eine starke Erregung niederzukämpfen, als er sich nun zu Bertha wandte mit den Worten:

„Wie ist es doch seltsam, Bertha, daß das, was dir ehedem an meiner Liebe nicht genügende Garantie bot: die Jugendüberspanntheit, jetzt gewissermaßen von dir begehrt wird! Da könnte ich mir ja fast einbilden, daß, wenn ich heute noch einmal jene Frage an dich richtete, du eine andere Antwort für mich wüßtest. Was meinst du, Bertha?"

„Ich meine, daß du viel zu taktvoll bist, um dir einen solchen mäßigen Scherz zu leisten. — Da kommen deine Mutter und Schwester die Promenade herauf, wir wollen ihnen, und damit auch einem anderen Gesprächsstoff, entgegengehen."

„Nein, bleib' noch einen Augenblick, Bertha!" rief schweratmend Holm, die Widerstrebende auf die Bank zurückziehend.

„Scherz? Wo denkst du hin! Es ist wahre, echte Empfindung. Ich kann nie eine andere mehr so lieben, wie ich dich geliebt habe. Du bedeutest auch heute für mich die Jugend und das Glück — — Bertha, Bertha, willst du jetzt geben, was du mir damals versagt hast?"

Er fand ihre Hände, ihren Mund, aus ihren Augen brach der gleiche warme Glanz, und ihre Lippen flüsterten:

„Ich muß ja, und so denn mit ganzer Seele! Weißt du jetzt, Friedrich, weshalb ich mich nicht verheiratet habe?"




## Ich habe keine Zeit.

„Wie oft hört man nicht diese vier Worte, die Sie mir eben zurufen, mein Lieber. Ich lasse sie ja für Ihren Fall für dieses Mal als Entschuldigung gelten, aber Sie werden mir zugeben, daß nichts so oft als Ausrede herhalten muß, wie die Redensart „ich habe keine Zeit". Es ist staunenswert, wie dehnbar die Zeit für flinke, fleißige Personen ist. Wie viel in einer Stunde geleistet werden kann, wenn der Wille vorhanden ist. Die Zeit ist eines unserer kostbarsten Güter, doch nur wenige erfassen ihren Wert und wissen ihn zu schätzen. Und eben jene, welche diesen Ausspruch mit Vorliebe im Munde führen, verzetteln und vertrödeln sie am meisten. Gar viele hätten zu vielem Zeit, wenn sie das Kapital, genannt „Zeit", nicht so zersplittern und vergeuden würden.

Ein ernsthafter, denkender Mensch besinnt sich, den obigen, gerügten Ausspruch als Antwort zu geben. Mancher Mensch mag nun in ehrlicher Wahrheit und vielleicht mit leiser Betrübnis sagen „ich habe keine Zeit!" Ihm sind Pflichten in Hülle und Fülle auferlegt; er nützt wohl den Tag schon in möglichster Weise aus, und es ist ihm zu seinem eigenen Bedauern verwehrt, anderen Erscheinungen und Ursachen näher zu treten. Die Mehrzahl aber wendet die besprochenen Worte in gedankenloser Gleichgültigkeit an, um eine augenblickliche Verlegenheit abzuschütteln, ein unbequemes Verlangen zu ignorieren, ein gewisses Vielbeschäftigtsein zu zeigen. Und diese Mehrzahl gehört zweifellos zu der Klasse der Zeitverschwender.

Für Dinge, die man gerne tut, findet man auch meistens Zeit, und ich habe immer das Gefühl, daß nur lästige Verpflichtungen mit den Worten abgetan werden: „ich habe keine Zeit".

## Poesie=Album

### Stimmungsbild.

Als wäre mir zu dieser Stund'
Ein ungekanntes Glück erblüht,
Küßt mir die Freude Stirn und Mund
Und streichelt mein vergrämt Gemüt.
Vielleicht, daß sich ein Kind versenkt
Mit Andacht in mein Liederspiel,
Vielleicht, daß jemand mein gedenkt,
Ein Glückszweig mir vom Himmel fiel.
Vielleicht, daß ich zur Stund' entrann,
Des Schicksals unsichtbarem Droh'n,
Vielleicht, daß jetzt ein alter Mann,
Die Hände faltet für den Sohn.

## Anno dazumal

**Das Alter der Schminke.** Die Sitte, sich zu schminken, ist uralt. Schon Hiob's Töchter bedienten sich der Schminke, welche aus Spiesglanz bereitet war; und als der König Jahu die Königin Isabell mit geschminktem Gesicht an ihrem Fenster sah, ließ er sie aus demselben herabstürzen. Seit den ältesten Zeiten schminken sich somit die morgenländischen Damen; bei ihnen galten große schwarze Augen von jeher für eine Schönheit, und um sie größer erscheinen zu lassen, färbten sie sich auch die Augenwimpern ringsum mit Schminke. Außerdem kannten sie noch verschiedene Mittel, die Schönheit zu erhöhen. Den alten Griechen war die Schminke schon im heroischen Zeitalter bekannt. Die alten Deutschen hatten eine Art von Pomade, womit Männer und Frauen ihren Haaren die beliebte rote Farbe gaben. Derselben bedienten sich auch die Römer mit Vorliebe; Kaiser Caracalla, der Freund der Germanen, färbte selbst seine Haare damit.

**Originelle Art, Städte zu bauen.** Der preußische Soldatenkönig, Friedrich Wilhelm I., war bekanntlich ein Mann der Sparsamkeit und der Arbeit. Während seiner dreißigjährigen Regierung vermehrte sich Berlin um 90 000 Einwohner, und die Zahl der Häuser stieg auf 4000. Er hatte aber auch seine ganz besondere Art zu bauen. Er ließ sich vom Oberst v. Derschau von Zeit zu Zeit Verzeichnisse von Personen vorlegen, bei denen er die Mittel zu Häuserbauten annehmen konnte, und sobald er diese Verzeichnisse unterschrieben hatte, mußten diese Leute bauen, sie mochten wollen oder nicht. Als der Minister v. Marschall einmal wagte, beim König hierüber vorstellig zu werden, fand er sich selbst, sowie seine sämtlichen Verwandten auf der Liste. Ob das betreffende Land baufähig oder Sumpf war, war dem Monarchen gleich. So mußte der Geheimrat v. Nüßler ein Haus auf einem großen Fischteich bauen, in welchem Karpfen gezüchtet wurden. Alle Gesuche um Aufhebung des Befehls blieben erfolglos; Friedrich Wilhelm entschied, „er habe einen reichen Schwiegervater und müsse sonder Raisonnement auf der ihm angewiesenen Stelle in der Friedrichstadt ein Haus erbauen oder er habe Seiner Majestät Allerhöchste Ungnade zu gewärtigen." Natürlich wurde das Haus gebaut.

## Küche und Keller

**Hachée von Fischresten.** Die Fischreste aus der Suppe werden dazu verwandt; man wiegt sie sehr fein, tut dann zwei Löffel Butter in eine kleine Kasserolle, sowie eine geriebene Zwiebel hinein, röstet sie gar, gibt zwei Löffel Sahne, Pfeffer, wenig Zitronensaft und das Fleisch dazu und rührt davon einen dicken Brei. Man gibt ihn abwechselnd mit Kartoffelbrei in eine Schüssel und bestreut die Oberfläche mit gerösteten Semmelkrumen.

**Tomatenmuscheln.** (Schnelligkeitsgericht.) Man streicht kleine Muschelschalen mit Butter aus. 8 Löffel geriebene Semmel brät man mit 6 gehackten Sardellen in reichlich Butter gelblich, gibt 6 Löffel gewiegte Bratenreste, etwas Pfeffer, Salz, 2 Eier, geriebene feine Kräuter und etwas Parmesankäse daran und rührt eine lockere Farce davon. Man füllt sie in die Muscheln, gibt eine recht dicke Schicht Tomatenbrei darauf, beträufelt sie mit Butter und läßt sie zehn Minuten backen.

## Lustige Ecke

**Ausgeprägtes Pflichtgefühl.** A.: „Sag' mal, du rauchst ja jetzt den ganzen Tag, das wird deiner Gesundheit schaden." — B.: „Ja, siehst du, früher rauchten meine beiden Brüder auch, die haben sich das jetzt abgewöhnt, und nun ruht das ganze Rauchen auf mir allein!"

**Mut in der Brust . . .!** „Aber, Herr Doktor, eben haben Sie in der Aerzteversammlung gegen das Küssen gesprochen, weil es so gefährlich sei, und jetzt wollen Sie von mir einen Kuß haben?" — „Für Sie, geliebtes Mädchen, scheue ich vor keiner Gefahr zurück!"

**Der Idealist.** „Wissen Sie, was ich mir wunderschön denke? So eine niedliche, nicht zu große Villa in Thüringen, hübsch eingerichtet, mit Blumen am Fenster und einem kleinen Gärtchen am Hause, wo allerhand Gemüse und Fruchtsträuche wachsen, — wie gut könnte man die ganze Besitzung verkaufen!"

**Praktisch.** Gerichtsvollzieher: „Ich werde das Klavier pfänden, aber in Ihrem Besitz lassen!" — Hausherr: „Dann tun Sie mir wenigstens den Gefallen und kleben Sie das Siegel auf das Schlüsselloch, damit nicht gespielt werden kann!"

---

### Rätsel.

Die Knaben, sie möchten es alle gern,
Zum Fahren, zum Reiten, wie große Herrn;
Doch kommt es in Mütterchens Speisekammer,
Dann bringt es ihr nichts als Aerger und Jammer,
Verdirbt ihr die Früchte, den Saft und den Wein,
Macht schädlich die Räume. — Wer mag dies wohl sein?

(Auflösung in nächster Nummer.)